

Anmerkungen zu “ohne Ufer, eine Einladung” für 8 Stimmen und Akkordeon, ergänzt um einige Aspekte das schwierige Mit- und Nebeneinander von Sprache und Musik betreffend.

I verstörend, verstört

“Ich werde nicht austreten aus meine Tage nicht meine Pflicht fortdauert der freiwilligen wahren Pflicht tagt der Hauptpflicht und Pfalls sprechender Pflichten und wo Es irgendwelche moralische Pflicht solche Anträge zur Unterstützung gegenüber ”

Dies, ein kleiner Ausschnitt aus einem Objekt der Prinzornsammlung, verfertigt um die Wende zum 20. Jahrhundert von dem, zu dieser Zeit in der psychiatrischen Klinik internierten, etwa 60jährigen Franz Kleber.

Das Objekt hat den Titel: *“Buch mit Wurmlöchern”*, und was man sieht, ist die Simulation eines aufgeschlagenen Buches, geklebtes Zeitungspapier, Pappe, Faden, in den Randbereichen zernagt von Würmern, die ihre Gänge, Holzwürmern gleich in das Material hineingefressen zu haben scheinen.

Der Text selbst, gut zu entziffern, besteht aus, aus anderen Druckwerken ausgeschnittenen und neu zusammengefügt Wörter, Wort- und Satzfragmenten, die, dem ersten Eindruck nach zu einem weitgehend einheitlichen Textkorpus auf zwei Buchseiten, deutlich durch Absätze gegliedert, vereinigt sind.

Das obige Zitat ist der Beginn des Textes und das Beispiel einer auffälligen Wahrnehmung, eines merkwürdigen Verhältnisses zur Sprache.

Und dennoch: Jeder Text, auch dieser, ist zunächst einmal ein Kommunikationsversuch, eine Kontaktaufnahme unter Zuhilfenahme verschriftlichter Sprache. Dies gilt auch für den Sonderfall, daß der Verfasser der Zeilen mit sich selbst kommuniziert. Wie aber sieht diese Kommunikation nun aus?

Im dritten Absatz heißt es unter anderem weiter:

“Die Schuldigen und beteiligten zur gänzlicher sicherer Menschen Pflicht erwecken nachdengen arbeiten jeder Ard ohne Dichtungen des religiösen und privatt Menschen rechten Haftpflicht gegenüber erpressung erpflanzung mit zur bewußte gewaltigen Synnte und eiten Torheiden verleithungen verleuchtung zur erträumten Reichthum ”

Es ist ja nicht so, daß kein Sinn in diesen Wortcollagen auszumachen wäre, daß nur barer Unsinn zutage träte, nein, es ist aber so, daß der Sinn sich nicht festhalten läßt, Bezüge und Bezugsebenen beständig wechseln, beweglich werden, ins Schwimmen geraten und auf diese Weise sich die einzelnen Bestandteile in ihrem Gehalt wechselseitig sowohl verdecken, überlagern, als auch ein- und umfärben.

Die einzelnen Wörter öffnen Assoziationsräume unterschiedlichster Art, sie tun es, weil sie in vielen Fällen auch ohne Kontext Bedeutung transportieren (*Die Schuldigen, erpressung*), weil sie darüberhinaus insistieren (*Pflicht*), weil sie den historischen Horizont öffnen indem sie sich altertümelnd gebärden (*Synnte, eiten Torheiden*), und weil sie sich zu funktionierenden Satzfragmenten zusammenschließen (*Ich werde nicht austreten aus, der freiwilligen wahren Pflicht*). Hinzu kommen eigene Wortkonstruktionen des Autors (*Pfalls, verleithungen, nachdengen*) die dadurch, daß in ihnen mehrere Wörter überblendet scheinen, weitere mögliche Bedeutungsschichten erschließen.

Das Vergnügen, das einem nur allein der Text bereiten kann ist enorm, und dabei ist noch nicht seiner Erscheinungsweise als aufgeschlagenes Buch gedacht, welches dem Betrachter begegnet wie ein wertvoller Foliant in der Vitrine einer alten Bibliothek. Hinter all dem aber lauern Abgründe. Und damit meine ich nicht die psychiatrischen Aspekte der Angelegenheit, - das wäre ein anderes Thema.

II Sprachmusik, Musiksprache

Das, was ich gerade an dem Text Klebers beschrieben, was ich und wie ich ihn gelesen habe, ist ziemlich direkt in Musik übertragbar und mit musikalischen Mitteln zu gestalten:

— das Herauslösen der (musikalischen) Phänomene aus ihrem (vertrauten) Kontext. Dabei ist nicht zu bestreiten, daß sie Teile des ursprünglichen Kontextes auch in der Isolation weitertransportieren, - das ist ja auch der eigentliche, tiefere Grund, dieses Verfahren überhaupt anzuwenden, es hätte sonst doch wenig Sinn. Dies eröffnet Assoziationsräume der unterschiedlichsten Art.

— das Insistieren auf Erarbeitetem, Gefundenem, - damit ist nicht die unmittelbare Wiederholung, wohl aber das beständige *auf etwas Zurückkommen* in gleichen und in veränderten Zusammenhängen gemeint (womit ich wieder bei den Kontexten wäre).

— das Öffnen des historischen Horizonts durch den Appell an das Erinnern, das Beschwören musikalischer Tradition, sei's auf der Ebene der Form, sei's auf der des Satztyps oder der Harmonik. Das beinhaltet auch das Verklammern fragmentierter Teile zu "funktionierenden" Gestalten, Formbildungsprozesse also.

und schließlich

— die Überblendungen, - dies ist, von der Sprache her verstanden, sicherlich mit der Musik am heikelsten, am schwierigsten aufzunehmen, da ein musikalisches Ereignis in diesem Sinne ja nichts bedeutet. Allerdings bieten Methoden der Umwertung harmonischer oder metrischer Gänge oder Verläufe gute Möglichkeiten für Verfahren, die der Überblendung analog sein können.

Das alles ist das, was mein Stück ausmacht, was es beschreibt und was mich in der Arbeit an ihm geleitet hat. Ich hab's aus Klebers Text genommen. Ich habe das Verhältnis Klebers zur Sprache (wie ich sie wahrnehme, wie ich es lese) in mein Verhältnis zur Musik übersetzt. Es ist mir nicht schwergefallen.

Damit ist das Prinzip gegeben. Es kommt noch etwas Entscheidendes hinzu.

III Exkurs über Musik und Sprache

Johannes Picht hat das, was Musik und Sprache jeweils auszeichnet, unterscheidet, folgendermaßen in Worte gefasst:

"Sprache ist, wenn Zeichen bedeuten. Musik ist, wenn Ereignisse bewegen."¹

Eine knappe und wunderbar klare Beschreibung des Wesentlichen. Davon möchte gerne ausgehen und einen Aspekt, der für meine Bedürfnisse hier von besonderer Bedeutung ist, in kurzem Umriss etwas genauer in den Blick bekommen.

Damit Zeichen, Worte im Falle der Sprache, etwas bedeuten können, müssen sie klingen (Schrift ist später und auch nichts anderes als bildgewordener Klang). Und wenn Wörter klingen und mit dem, wie sie klingen etwas bedeuten, gibt es immernoch einerseits den Klang und andererseits dessen Bedeutung. Als Klang ist das gesprochene Wort *auch* Ereignis (und, solange ich es nicht verstehe sogar *nur* das).

Diese Beobachtung weicht die Bestimmung von welcher ich ausgegangen bin nicht auf, im Gegenteil, sie macht sie präziser, indem sie einen dialektischen Zugang eröffnet.

In der Bedeutung ist der Klang des Wortes allgemein, verweist auf etwas außerhalb seiner selbst. Es spielt keine Rolle, wer ein Wort ausspricht und wann es ausgesprochen wird, solange das verständlich passiert (alles, was hier einzuwenden wäre, kommt

¹ Picht, Johannes: *Bewegung und Bedeutung. Sprache, Musik und Zeitkonstitution*; im Druck

danach). Dagegen gibt es das (musikalische) Ereignis nur ein einziges Mal, einzig in dem Augenblick, in dem es stattfindet, und jedesmal wenn es stattfindet ist das so - das gilt auch für wiederholt gespielte Aufnahmen. Denn insofern ein Ereignis nicht auf ein Allgemeines verweist (also: etwas bedeutet), verweist es jedesmal "nur" auf sich selbst, im jeweilig unwiederholbaren und einmaligen Fall. Das gilt selbstverständlich auch für den *Klang* des Wortes. Und, wenn nun, im Sprachzusammenhang, Situationen erzeugt werden in denen der Verweischarakter der Wörter (ohne ihre Identität *als* Wörter anzutasten) zurückgedrängt wird, nimmt im Gegenzug das Klangmoment in ihnen an Gewicht, an "Bedeutung" zu.

Und das genau ist das, was bei dem Text Klebers passiert und was auf diese Weise, von der Seite der Sprache aus, über sie berichtet, darüber berichtet, zugleich *als* Sprache allgemein und *als* Klang individuell zu sein.

Für einen Komponisten wie mich ist so ein Text eine trouvaille, ein Glücksfall.

Ich brauche doch jetzt nur weiterzumachen (ganz im Sinne des Textes), die Isolierungen zu bedienen und zu verstärken, die Assoziationsräume zu vergrößern, die Kontexte reicher, schillernder und vielgestaltiger zu machen, und das alles im sicheren Bewußtsein, *mit* einem Text arbeiten zu dürfen (und nicht gegen ihn).

IV In der Zeit

Was mich inhaltlich umtreibt, habe ich umschrieben, - wie aber nistet sich das ein, in der Zeit?

Mein Stück besteht aus fünf Teilen. Die beiden kurzen ersten haben zusammen eine einleitende Funktion. Sie treten sich aber in ihrem Gestus gegenüber, sind sich fremd. Der langsame, praktisch metrumlose erste Teil ist kunstvoll polyphon und bedient sich nur weniger Wörter (*Gott, Ordnung, offen, notwendig, Torheit, Lohn*), die er behauptet und beständig umkreist. Demgegenüber, überbordend wortreich, wird der sehr viel schnellere zweite, in sich überlagernden Schichten, rhythmisch komplex ausdifferenziert, nur gesprochen.

Es folgen die zwei Hauptteile: Der erste der beiden ist traditionell homophon, besteht also aus einer "Melodie mit Begleitung". In seinem sehr tänzerischen Auftreten scheinbar einfach, setzt er sich jedoch ausschließlich aus gebrochenen Metren zusammen, Takten, die Bruchteile von Schlägen zu viel oder zu wenig haben. Daran an schließt ein rein harmonischer Satz aus stehenden, dichten Akkorden, der die Wörter deren er sich bedient in ihre Silben zerlegt und sich auf diese Weise in ihren Klang hineingräbt. Den Abschluß bildet ein Teil, der nicht mehr in dem Sinne Teil ist, wie es die vier vorausgegangenen waren. Er beginnt und endet melodisch einstimmig, besteht aber ansonsten weitgehend aus Trümmern, isolierten Bruchstücken der anderen Teile. Diese sind, wie es die Teile selbst waren, hart gegeneinander geschnitten, nie mit- und auch nie gegeneinander vermittelt.

Es sind dies alles die Möglichkeiten, die die Musik mir an die Hand gibt um Kontexte aufzulösen, Ereignisse umzuwerten, Horizonte zu öffnen, zu Insistieren und Fragmentiertes zu verklammern. Ich habe das hier nur aufgezählt, nicht interpretiert; ich muß aber noch eine letzte Information hinzufügen:

Die einzelnen Abschnitte werden immer länger. Die gebrochene Einleitung 1,5', der dritte 2', der vierte 3,5' und der letzte 5,5'. Damit soll vermieden werden, daß die Form sich schließt, daß irgend etwas im anderen aufgeht, daß ein Bogen entsteht, der *harmonisch sich rundet*. Das Stück bleibt, wie der Text, ihm analog, nicht ihn illustrierend, ein Ausschnitt, ein Fragment einer im Wortsinne merkwürdigen Wahrnehmung.

Cornelius Schwehr, Herbst 2011